

## Besprechungen und Anzeigen

**Karl W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen.** Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel. N. F. 11. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1955. 215 S., 14 Abb., 36 Taf.

J. Mestorf gebührt das Verdienst, erstmals den besonderen, von der Megalithkultur abweichenden Charakter der Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein erkannt und 1892 beschrieben zu haben. Trotz zahlreicher weiterer Untersuchungen fehlte jedoch bis jetzt eine zusammenfassende Arbeit, in der alle Probleme dieser Kultur behandelt und zugleich ihr gesamter Fundstoff vorgelegt und analysiert werden. Dieser mühevollen Aufgabe hat sich Verf. unterzogen, deren Ergebnis die vorliegende, aus seiner Kieler Dissertation erwachsene Monographie ist.

Verf. begann mit der Materialaufnahme bereits im Jahre 1939, konnte diese aber infolge des Krieges und einer langjährigen Kriegsgefangenschaft erst über 10 Jahre später wieder aufnehmen. Inzwischen hatte P. V. Glob seine grundlegende Arbeit über die jütische Einzelgrabkultur veröffentlicht, auf deren ausgezeichnete Ergebnisse sich Verf. weitgehend stützen konnte. Das kam ihm um so mehr zustatten, als der Fundstoff dieser Zeitstufe in Schleswig-Holstein zum großen Teil aus älteren Museumsbeständen stammt und es hier – im Gegensatz zum benachbarten Dänemark – trotz der außerordentlich rührigen Bodendenkmalpflege noch immer an guten geschlossenen Fundkomplexen und sicheren stratigraphischen Beobachtungen fühlbar mangelt.

Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf einer sehr detaillierten Analyse des Fundmaterials (S. 13–81), dessen wichtigste Gruppe – sowohl in zahlenmäßiger als auch chronologisch-typologischer Hinsicht – die Streitäxte sind. Verf. übernimmt die Einteilung Glob's, die er allerdings (und zwar im Sinne einer Vereinfachung) für sein Arbeitsgebiet modifiziert und teilweise auch korrigiert. Der eingehenden Beschreibung jedes Axttypus folgen jeweils Fundstatistik sowie eine Zusammenstellung der Fundtiefen und Beifunde. Das Fazit dieser Untersuchung wird in den beiden folgenden Abschnitten gezogen, die über die Verbreitung dieser Waffengattung unterrichten und ihre Synchronisierung mit der jütländischen Entwicklungsreihe erläutern. Ähnlich ausführlich wird die Keramik besprochen, während das sonstige Fundgut, seiner geringeren Bedeutung wegen, in kürzerer Form abgehandelt wird. Sodann folgt die Beschreibung der Gräber, der Hortfunde, der Siedlungen und Wirtschaftsformen, an die sich eine Übersicht über die Strukturveränderungen der Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein anschließt.

In seinem zweiten Kapitel, das die Stellung der schleswig-holsteinischen Funde im Rahmen des Mittel- und Spätneolithikums zum Thema hat (S. 82–145), beleuchtet Verf. zuerst eingehend das Verhältnis der Einzelgrabkultur zur Trichterbecherkultur in Schleswig-Holstein, spricht sodann über den gemeineuropäischen schnurkeramischen Horizont und das Ursprungsproblem, nimmt zur relativen Chronologie des ältesten Streitaxthorizontes in Mitteleuropa Stellung und untersucht die Absonderung der Einzelgrabkultur Norddeutschlands aus dem schnurkeramischen Verband sowie deren Differenzierung.

Die Ergebnisse der Chronologie legt Verf. im dritten Kapitel vor (S. 147–150), dem eine kurze Zusammenfassung folgt (S. 151–152). Den Abschluß der Arbeit bilden der umfangreiche Fundkatalog (S. 153–194), das Literatur- und Abkürzungsverzeichnis nebst Orts- und Sachregister (S. 195–215) sowie der Tafelanhang.

Diese Inhaltsübersicht deutet bereits an, daß Verf. seine Untersuchungen keineswegs auf die Cimbrische Halbinsel und die unmittelbar benachbarten Zonen beschränkt. Durch seine weiträumige Betrachtungsweise gewinnt er eine gut fundierte Basis, die es ihm ermöglicht, die Dinge in großen Zusammenhängen zu sehen und sich vor solchen Fehlschlüssen und Spekulationen zu hüten, die jede räumlich zu eng begrenzte Untersuchung zwangsläufig mit sich bringt. Ist doch die Einzelgrabkultur Schleswig-Holsteins weder geographisch noch kulturell eine scharf umrissene Gruppe, sondern zeigt fließende Übergänge zu den aufs engste verwandten Erscheinungen Jütlands, der dänischen Inseln sowie Nord- bzw. Nordwestdeutschlands, die wiederum alle, wie bekannt, zum Verband der über große Teile Nord-, Mittel- und Osteuropas verbreiteten schnurverzierenden und streitaxtführenden Kulturen gehören. Verf. unterteilt all diese grundsätzlich in einen amphorenführenden und einen amphorenlosen (bzw. amphorenarmen) Kreis. Zum letztgenannten gehört die norddeutsch-dänische Einzelgrabkultur, die er, zusammen mit den ostpreußisch-baltischen, finnischen und schwedischen Streitaxtgruppen, unter dem Sammelbegriff „baltischer Becherkreis“ zusammenfaßt.

Die Entwicklung der Einzelgrabkultur in seinem engeren Arbeitsgebiet zeichnet Verf. folgendermaßen: Im Verlaufe der entwickelten zweiten Ganggrabstufe, d. h. des nordischen Mittelneolithikums (MN II) dringen vermutlich aus südlicher bzw. südöstlicher Richtung die Träger der Einzelgrabkultur auf die Cimbrische Halbinsel und nach Nordwestdeutschland vor. In Schleswig-Holstein besetzen sie zuerst die leichteren Böden des Mittelrückens und teilweise den Westen des Landes, während die Hauptzentren der Megalithkultur in Ostholstein von ihnen gemieden werden. Es ist die Periode der älteren Untergrabzeit, die durch Globes A-Axt und ihre Derivate sowie Schnur- und Rillenbecher gekennzeichnet ist. In der jüngeren Untergrabzeit verändert sich das Kulturbild wenig. Neue Streitaxttypen verdrängen allmählich die älteren Formen, und in der Keramik setzt sich mehr und mehr der in Fischgrätenmanier verzierte Becher durch. Ein allmähliches Einsickern von Einzelgrabelementen läßt sich jetzt auch in Ostholstein fassen.

In der Bodengrabzeit gerät die Einzelgrabkultur stärker unter den Einfluß der Trichterbecherkultur, die umgekehrt gegen Einwirkungen jener immun bleibt. Das drückt sich nicht nur in der materiellen Kultur (Waffen und Geräte), sondern vor allem auch in der geistigen aus. So werden jetzt verschiedentlich Megalithgräber zu Bestattungszwecken benutzt, und neben den üblichen Hockergräbern erscheint erstmals die Strecklage bei Toten. Des weiteren sind nun sichere Glockenbecheraffinitäten faßbar. Im Besiedlungsbild zeigen sich keine wesentlichen Veränderungen, außer daß die Fundverbreitung sich noch etwas stärker nach Osten verlagert.

Die Obergrabzeit bringt eine Verstärkung der Einflüsse von seiten der Trichterbecher- und Glockenbecherkultur. Die schmalnackigen Streitäxte erleben im Osten und Süden des Landes nochmals eine Blütezeit und zeugen in ihrer Verbreitung von den engen Beziehungen zu Jütland sowie Mittel- und Nordostdeutschland (Oderschnurkeramik). In Westholstein hingegen, das seit der Bodengrabzeit immer stärker zu Nordwestdeutschland tendiert, wo sich inzwischen mehrere Lokalgruppen herausgebildet haben, treten die ersten Flintdolche an Stelle der Äxte. Die Grabformen haben sich weiterhin differenziert; zahlreiche Funde stammen aus Baumsärgen, Megalithgräbern und Steinkisten. Dazu erscheint erstmals Leichenverbrennung. Die Besiedlung ist nun bis an die Ostseeküste vorgeschoben.

Die nachfolgende Dolchzeit, die sich mit der eben beschriebenen Periode weitgehend überlappt, ist im strengen Sinne nicht mehr der Einzelgrabkultur zuzuschreiben, da ihre charakteristischen Merkmale in Bewaffnung und Tonware verschwunden

sind. Schleswig-Holstein gerät jetzt immer mehr in den Einflußbereich sowohl der Aunjetitzer Kultur, deren Frühphase Verf. in etwa der Obergrabzeit parallel laufen läßt, als auch des sog. niedersächsisch-westeuropäischen Kulturkreises. In den Nachkommen der Einzelgrableute sieht Verf. das tragende Element der Bronzezeitentwicklung.

Den Beginn der Einzelgrabkultur glaubt Verf. nach 1900 und ihr Ende zwischen 1600 und 1500 ansetzen zu können. Er gelangt zu dieser Datierung auf Grund der Querverbindungen zu anderen neolithischen und frühbronzezeitlichen Kulturen, durch welche übrigens die neuen Ergebnisse U. Fischers für die Chronologie der mitteldeutschen Schnurkeramik (*Arch. Geographica* 2, 1951, 69ff.) erhärtet werden.

Verf. bringt eine Fülle von wichtigen Einzelbeobachtungen, auf die leider nicht eingegangen werden kann. Aus der Vielzahl der von ihm erörterten Probleme sei lediglich eines herausgegriffen, das in mehrfacher Hinsicht besondere Aufmerksamkeit verdient: der Ursprung der Einzelgrabkultur.

Bekanntlich vertreten die dänischen Forscher, E. Sprockhoff und andere die Auffassung, die Einzelgrabkultur sei von Eindringlingen ins Land gebracht worden, während der konsequenteste Verfechter ihrer Eigenständigkeit N. Åberg ist, dessen auf rein typologischen Erwägungen beruhende Thesen m. E. heute nicht mehr diskutabel sind. Ganz abgesehen davon, daß die Verbreitung der A-Äxte einerseits und die der eigentlichen jütischen Formen andererseits gegen eine Autochthonie der Einzelgrabkultur auf der Cimbrischen Halbinsel sprechen, so ergeben sich vor allem, wie Verf. überzeugend darlegt, weder in der materiellen noch in der geistigen Kultur der Einzelgrableute irgendwelche Anknüpfungspunkte an mesolithische oder dolmenzeitliche Gruppen in Schleswig-Holstein oder Dänemark. Im Gegenteil, es bestehen tiefgreifende strukturelle Unterschiede zwischen der frühen Einzelgrab- und der Trichterbecherkultur, und die wenigen Übereinstimmungen können in der Regel als Ausdruck einer Angleichung jener an diese gedeutet werden.

Aber auch E. Sangmeisters Konzeption, die Einzelgrabkultur sei das Ergebnis einer Überlagerung des in Nordwestdeutschland aus mesolithischen Wurzeln erwachsenen Becherkreises durch eine aus dem Osten kommende Streitaxtbevölkerung, verliert durch die Ausführungen des Verf. an Bedeutung. Kann dieser doch darauf hinweisen, daß es auch westlich der Weser zahlreiche Bestattungen gäbe, die sowohl Streitaxt als auch Becher enthielten, und die Axtarmut der westdeutschen Bechergruppe, die überdies insgesamt einen jüngeren Eindruck mache, eher Ausdruck einer stärkeren Vermischung der Einzelgrableute mit den Trägern der Glockenbecherkultur sei. Wenn auch seine Argumente keine absolute Beweiskraft haben – gehen doch beide Bearbeiter von verschiedenen Standpunkten aus, und es lassen sich die Dinge, je nachdem welche Erscheinung man für wichtiger hält, in diesem oder jenem Sinne deuten –, so scheint mir letztlich zugunsten des Verf. ausschlaggebend die Beobachtung zu sein, daß in seinem engeren Arbeitsgebiet und den unmittelbar benachbarten Landschaften in der Untergrabzeit kaum Keramik erscheint. Die wenigen Becher dieser Zeitstufe schreibt er, sicherlich mit Recht, überwiegend Frauengräbern zu, die allgemein ärmer ausgestattet gewesen sein müssen. Es ist durchaus glaubhaft, daß sich in der unterschiedlichen Ausstattung der Geschlechter die „patriarchal-gentile Struktur eines Hirten- und Weidevolkes“ ausdrückt. Er hätte hier zur Stützung seiner Auffassung auch auf die gegensätzliche Totenorientierung von Männern und Frauen, die Glob und Fischer für die jütische Einzelgrabkultur bzw. die mitteldeutsche Schnurkeramik feststellen konnten, hinweisen können.

Verf. selbst bekennt sich, wenn auch mit Vorbehalt, zu der These einer östlichen bzw. südöstlichen Herkunft der Einzelgrabkultur und damit der Schnurkeramik überhaupt, womit er zahlreichen bedeutenden in- und ausländischen Gelehrten folgt. Er

hält eine Ableitung dieser Kulturen aus der südrussischen Ockergräberkultur für wahrscheinlich, da in ihr die besten Analogien zu Grab- und Bestattungsformen sowie der Wirtschaftsweise jener zu fassen seien. Bei der Expansion nach Westen seien die Auswanderer in direkten oder indirekten Kontakt mit der Ost- und Südgruppe der Trichterbecherkultur gekommen, was eine Metamorphose ihrer materiellen Ausstattung bewirkt hätte (Übernahme von Schnur-Trichter-Becher, Beilformen usw.). Die A-Axt wäre nach vermutlich ungarischen Kupfervorbildern in Zentraleuropa, am ehesten Mitteldeutschland, entwickelt worden und hätte noch „vor der endgültigen Konsolidierung und Differenzierung der gemein-schnurkeramischen Kultur ihre großräumige Verbreitung gefunden.“

Verf. ist sich durchaus bewußt, daß auch seine Konzeption nicht in allen Punkten befriedigt. Aber sie ist m. E. – trotz der jüngst von A. Häusler (Wissenschaftl. Zeitschr. d. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 5, 1955/56, 69 ff.) geäußerten Bedenken gegen eine Ableitung der schnurkeramischen Kulturen aus der Ockergräberkultur – die zur Zeit bestmögliche Arbeitshypothese, zumal V. Milošević (Germania 33, 1955, 240 ff.) von der chronologischen Seite her neue Hinweise in dieser Richtung geben konnte. Gewiß, „Metamorphose“ ist ein Begriff, der im Sprachschatz unserer Terminologie keinen Platz hat und überdies methodisch bedenklich erscheint. Aber können wir denn den Ursprung irgendeiner prähistorischen Kultur exakt methodisch festlegen? Müssen wir nicht vielmehr, da es bekanntlich keine verbindliche Regel für das Erkennen von Wanderungen, Kulturübertragungen, Neubildungen usw. gibt, letztlich zur „spekulativen Betrachtung“ Zuflucht nehmen, um einen von R. v. Uslar (Jahrb. RGZM. 2, 1955, 1 ff.) geprägten Begriff zu gebrauchen? Ist es wirklich so schwer vorstellbar, daß Völkergruppen oder Sippen auf der Wanderschaft über weite Gebiete in diesen frühen Zeiten ihren kulturellen Habitus wesentlich verändern? Sollten die Schnurkeramiker nicht vorübergehend den Gebrauch von Keramik aufgegeben und sich mit Gefäßen organischer Natur, die weniger zerbrechlich waren, beholfen haben? Wenn dem so wäre, ließen sich zwanglos sowohl die vorhin erwähnte Armut an Tonware in der ältesten Stilphase der norddeutsch-dänischen Einzelgrabkultur als auch die – teilweise bedeutenden – Unterschiede in der Keramik der verschiedenen schnurkeramischen Gruppen erklären. Verf. macht – das sei schließlich noch erwähnt – auf die überraschende Ähnlichkeit zwischen den Trichterbechern aus C. J. Beckers A/B-Horizont und der unverzierten Ockergräberkeramik aufmerksam, aus der er aber keinerlei Folgerungen zu ziehen wagt. Sollten sich tatsächlich eines Tages innere Zusammenhänge aufzeigen lassen, so wären letzten Endes, wenn auch nicht im Sinne G. Kossinnas und Åbergs, Trichterbecherkultur und Schnurkeramik doch vielleicht urverwandt.

Die Arbeit ist gut gegliedert und flüssig geschrieben, die Abbildungen und Karten sind übersichtlich und klar; störend wirken sich lediglich mehrere Druckfehler bzw. unrichtige Abbildungshinweise aus, die in der beiliegenden Berichtigung nicht erwähnt sind. Die Stärke des Verf. liegt zweifellos in der Analyse, dem Aufzeigen der Probleme und Fragestellungen sowie dem sachlich-leidenschaftslosen Abwägen der verschiedenen Meinungen. Erfreulich ist, daß er die heikle Indogermanenfrage gar nicht aufrollt. Ganz allgemein neigt er dazu, vieles offen zu lassen. Jedoch wäre zu wünschen gewesen, daß er in diesem oder jenem Falle eindeutiger Stellung bezogen hätte, vor allem in der Zusammenfassung, die seinen sonstigen ausgezeichneten Ausführungen gegenüber etwas farblos wirkt.

Wie auch immer Struves Ergebnisse vor der künftigen Forschung bestehen werden, seine Arbeit dürfte nicht nur als Materialvorlage, sondern auch als wissenschaftliche Gesamtleistung stets ihren hohen Wert behalten.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.